



Balthasar Ushca stammt aus einem kleinen Dorf am Chimborazo. Jeden Freitag steigt er hoch zur Eismine, die auf 5000 Metern liegt

FOTOS: FOLKERT LENZ

Der Eismann vom Chimborazo

Balthasar Ushca ist der Letzte seiner Zunft: Jede Woche schlägt er Eisblöcke aus dem höchsten Berg Ecuadors und beliefert damit die Marktfrauen von Riobamba – obwohl der Kühlschranks sein Handwerk eigentlich längst überflüssig gemacht hat



Alexander von Humboldt trug dazu bei, dass der Chimborazo lange Zeit als höchster Berg der Welt galt

Von Folkert Lenz

Ein hohes Klingeln. Ganz feinklirrt es, wenn die Eissplitter auf den Boden prasseln. Doch die Stöße mit der Brechstange zuvor, sie kommen mit Wucht. Treffsicher rammt Balthasar Ushca den Metallstab in den Gletscher. Punktgenau. Die Mundwinkel des alten Indiomannes zittern, bevor er wieder zischt. Ein Krachen. Dann bricht ein zentnerschwerer Eisblock ab und fällt dem Arbeiter vor die Knie. Ein zufriedenes Ächzen kommt aus der Brust des Greises.

Balthasar Ushca scheint einer anderen Zeit entsprungen. Sein Handwerk jedenfalls stammt aus dem Gestern. Ushca ist der letzte Eishauer am Chimborazo. Der Letzte, der einmal in der Woche zur Eismine ganz oben an den Hängen des erloschenen Vulkans hinaufklettert.

Ein fleckiger, dunkelblauer Baumwollblouson – mehr Schutz hat er nicht bei der Plackerei am Gletscher. Eine dünne, olivfarbene Anzugshose flattert um die Beine des Ecuadorianers. Sein bronzefarbenes Gesicht ist von Falten durchzogen. Die schwarzen Augen blicken konzentriert, wenn er auf das Eis eindrischt. Immer am Freitagvormittag die gleiche Szenerie: archaisch, wie aus der Vergangenheit. So geht das seit dem frühen Morgen.

Ein paar Stunden zuvor, da ist der lehmige Boden auf dem Hof von Balthasar noch gefroren. Er lädt ein paar Decken auf seine drei Esel. Dann treibt er die Tiere hinaus in die Kälte. Im Morgengrauen ist er nicht der Einzige am Weg. Auch die Hirten von den Nachbarhöfen scheuchen ihre Tiere den Berg hinauf. Schafe, Kühe, Ziegen, Schweine sind mit ihren Besitzern unterwegs zur Weide.

Cuatro Esquinas heißt das Heimatdorf von Balthasar, „vier Ecken“ bedeutet das auf Spanisch. Eine richtige Straße führt nicht dorthin. Gerade mal eine

Schotterpiste. Ein paar schlichte Häuser sind zwischen den Feldern verteilt. Die Landschaft wird – so scheint's – erdrückt vom Chimborazo, dem höchsten Berg Ecuadors. 6267 Meter. Ein Gipfel mit einer Eiskappe drauf, zerschürdet und zerrissen. Die dreckig-weißen Gletscherströme fließen weit in die Täler hinunter, bilden kleine gefrorene Flüsse in der Senkrechten. Wie ein überkochender Riesentopf mit Milch.

Lange Zeit galt der Chimborazo als höchster Berg der Welt. An dieser Legende hat auch der berühmte Naturforscher Alexander von Humboldt mitgestrickt. 1804 war der Preuße von einer Expedition aus Südamerika nach Paris zurückgekehrt. Über seinen abenteuerlichen Besteigungsversuch am Chimborazo zwei Jahre zuvor schrieb Humboldt später: „Wir haben Instrumente bis auf eine beträchtliche Höhe getragen, wengleich wir von dickem Nebel umhüllt waren und die dünne Luft uns sehr zu schaffen machte. Die Stelle, an der wir angehalten haben, um die Neigung der Magnetnadel zu beobachten, scheint höher zu sein als jede andere, die Menschen auf dem Rücken der Berge je erreicht haben. Sie liegt elfhundert Meter über dem Gipfel des Montblanc...“ Humboldts These und sein vermeintlicher Höhenrekord wurden später als Irrtum entlarvt. Unbestritten war er jedoch der Erste, der Menschenversuche mit der Höhenkrankheit durchführte: an sich selbst und seinem Begleiter Aimé Bonpland. Keuchend, mit stockendem Blut und offenbar dem Wahnsinn nahe, kehrten die zwei auf rund 5500 Meter Höhe um. „Eine große Spalte setzte unseren Bemühungen ein Ende“, hinterließ Humboldt der Nachwelt als Erklärung für das Scheitern seiner Kraxelei.

Nun, Balthasar Ushca scheint die dünne Luft in der Höhe nichts auszumachen. Auf dreieinhalbtausend Metern liegt sein Hof. Anderthalb Kilometer höher die Eismine, fast an der Schneegrenze des erloschenen Vulkans. Mit schnellen Schritten steigt er den schmalen Pfad hinauf. Und hat noch genug Atem, alle paar Sekunden seine Esel mit einem scharfen Zischen anzutreiben.

Zwischen Feldern, Weiden, Äckern geht es hindurch. Scharf abgegrenzte Rechtecke in Hellgrün, Ocker oder Dunkelbraun überziehen die fruchtbare Landschaft am Fuße des Chimborazo. Karotten, Kartoffeln, Mais wachsen hier auf einer Höhe, auf der in Europa die meisten Berge schon enden. Ein Farbenspiel in Würfelform. Obendrüber glitzerndes Weiß – die Gletscherkappe des Sechstausenders.

Schon lange hat Balthasar Ushca keine Begleiter mehr bei seinem Job. Seine Kollegen haben das Geschäft mit dem Eis längst aufgegeben. Doch früher, so erinnert er sich, sei das ganze Dorf mit hinaufgekommen. Manchmal waren es 20 Männer. Jeder mit drei oder vier Eseln. 80 Esel hintereinander, in einer Reihe, ein Bild aus der Vergangenheit. Mindestens 25 Jahre ist das her. Jahrhundertlang hatten die Bewohner von Cuatro Esquinas so ein gesichertes Einkommen. Die Eisblöcke der Hieleros – so heißen die Eishauer auf Spanisch – waren auf dem Markt in Riobamba begehrt: um Fisch zu kühlen, um Fruchtsäfte zu verfeinern, für Speiseeis. Doch der moderne Gefrierschrank hat der Tradition den Garaus gemacht.

Nur Balthasar Ushca quält sich noch Woche für Woche bis an den Gletscher auf fast 5000 Meter Höhe. Er macht das schon seit seiner Jugend. Seit er ein junger Bursche ist, seit mindestens 40 Jahren. Heute ist er 65. Die Arbeit lohnt sich kaum für den Greis. Der Preis für einen Block Eis ist gerade mal zwei Dollar fünfzig. Mehr als sechs Blöcke schafft er kaum pro Fuhre. Von dem Geld muss er noch die Esel leihen. Auch für den Transport auf dem kleinen Pick-up der Gemeindekooperative werden ein paar Centavo fällig. Da bleibt am Ende kaum etwas übrig.

Doch es ist die bittere Armut, die Balthasar zwingt, den Job weiterzumachen. Als Bauer lebt er ansonsten davon, Kartoffeln, Zwiebeln oder Bohnen zu verkaufen. Ihm geht es wie den meisten der 14 Millionen Ecuadorianer. Das Land gilt nach Bolivien als das zweitärmste Südamerikas. Der Durchschnittslohn beträgt nur 4500 Dollar pro Jahr. Rohöl, Bananen und Schnittblumen sind die wichtigsten Exportgüter. Doch von den Erträgen mehr als alles das Geld der Reichen im Land. Fast drei Millionen Ecuadorianer arbeiten im Ausland. Wem immer es möglich ist, der versucht sein Glück in Übersee: in den USA, in Spanien oder Italien.

Balthasar Ushca muss bleiben, wo er ist. Auf seinem Weg hinauf zum Gletscher schneidet der schwarzhaarige

Mann Paramogras, harte, gelb-grüne Fasern. Sie geben später eine gute Isolierung ab, um das Eis darin zu verpacken. Nach drei Stunden Anmarsch: Ein windiger, steiler Rücken ist erreicht. Ein trostloses Fleckchen Erde. Nur loser Schutt. Schlamm gluckst unter den Sohlen der Gummistiefel. Unter dem Matsch ist das Eis verborgen.

Die Eismine besteht aus nicht viel mehr als ein paar Quadratmeter freigehackten Gletschers zwischen chaotisch aufgetürmten Geröllblöcken. Mit Spitzhacke und Schaufel klopft Balthasar einen birnenförmigen Klotz aus dem Eis. Schweißperlen rinnen über die Stirn, er atmet schwer. Es ist eine Knochenarbeit. Dann die lange Brechstange. Ein mannsgroßer Brocken kippt. Er ist zu schwer zum Anheben. Mit kurzen, kräftigen Beilieben zerteilt der Indiomann den Koloss. Der Vormittag vergeht. Am Ende liegen sechs der grob behauenen Blöcke am Boden.

Balthasar Ushca hat Glück. Am Morgen war noch kein Wölkchen am dunkelblauen Himmel zu sehen. Jetzt – gegen Mittag – zieht Nebel am Berg auf. Wetterkapriolen machen den Andenbewohnern auch in Ecuador immer häufiger zu schaffen. Die Folge: Die Gletscher schmelzen. Die Bergführer aus dem nahen Riobamba erzählen, dass man noch vor zehn, zwölf Jahren den Gletscher auf dem Normalaufstieg zum Chimborazo bei 5100 Metern passierte habe. Heute betreten die Gipfelaspiranten das Eis erst 150 Meter höher. Den Klimawandel halten viele für den

Hauptgrund, dass die Gletscher schmelzen. Hinzu kommt die Asche aus dem nahen Tungurahua-Vulkan. Weil der seit ein paar Jahren dauernd ausbricht, sind die Chimborazo-Gletscher nicht mehr weiß, sondern grau. Und schmelzen unter der Äquatorsonne noch schneller dahin.

Balthasar hat sich ein Bündel des steifen Paramogras gegriffen. Mit bloßen Händen dreht er ein paar Stricke zum Verschnüren aus den Halmen. Mit dem Rest des Grases wickelt er das schmutzige Eis ein, um es vor dem Schmelzen zu schützen. Dann wuchtet der Hieleros die Päckchen auf die Eselrücken, immer zwei pro Tier, verschnürt sie mit wollenen Gurten. Am Mittag treibt er die Lasttiere ins Tal.

Am nächsten Morgen auf dem Markt in Riobamba. Um sieben Uhr hat Balthasar sein Eis verkauft. Die Marktfrau Rosa Almachi beliefert er regelmäßig. Einen der Brocken putzt sie blank, drapiert ihn vor ihrem Verkaufstresen, um Kunden anzulocken. Die 50-Jährige mit den braunen Haaren und dem beigefarbenen Strickponcho schwört auf das Chimborazo-Eis. „Es ist einfach natürlich, und es ist kein Chlor drin wie im Kunsteis. Außerdem hält es lange, ohne zu schmelzen. Bis Mittwoch, Donnerstag, Freitag, also sechs Tage. Das künstliche, pah, nicht mal eine Stunde“, sagt sie.

Eine dekorative Batterie von blank rosaten, silbernen Mixern ist hinter Rosa aufgebaut. Brombeeren, Orangen, Süßtomaten oder einen Bergkräutermix jagt die beliebte Frau im Minutentakt durch die Geräte. Schnell stehen zwei Gläser auf dem Tisch: eins mit knallrotem Inhalt, eins quietschgrün. Auf einem Tellerchen daneben: zerstoßenes Gletschereis. „Das ist gut für den Magen. Und es heilt von schlechtem Blut, ganz schnell. Bei Fieber nützt es und gegen Kopfweg“, sagt sie. Auch gegen Hämorrhoiden sei das Gletschereis gut: Einfach unter den Hintern schieben, empfiehlt die verkaufstüchtige Ecuadorianerin mit einem Lächeln. Sie ist eine der wenigen Marktfrauen von Riobamba, die bis heute ihre Fruchtlimonaden und Sorbets nur mit Eis vom Chimborazo zubereiten.

Doch auch Rosa weiß, dass die Zeit der Hieleros fast Vergangenheit ist. Die Kollegen von Balthasar verdingen sich lieber als Träger oder Fliesenleger in der Stadt. Das ist besser bezahlt als die Knochenarbeit am Gletscher. Schon bald wird der Eishauer zu alt sein, um ins ewige Eis des Chimborazo hinaufzusteigen. Dann stirbt das Handwerk. Balthasar Ushca ist der Letzte seiner Zunft. Und irgendwie schon jetzt aus einer anderen Zeit.



Die Marktfrauen von Riobamba schätzen das Gletschereis, weil es länger hält als das künstlich hergestellte. Angeblich hilft es sogar gegen Fieber und Kopfweg

